

Exkurs: Jakob in Genesis 25, 21-34

21 ... Und Rebekka (die Frau Isaaks) wurde schwanger. 22 Aber die Kinder stiessen einander in ihrem Leib, und sie sagte: „Wenn es so steht, wozu lebe ich noch?“ Und sie ging, um Gott zu befragen. 23 Und Gott sprach zu ihr:

„Zwei Völker sind in deinem Leib, / und zwei Nationen werden sich aus deinem Schosse scheiden. / Eine Nation wird der andern überlegen sein, / und die ältere wird der jüngeren dienen.“

24 Dann kam die Zeit, da sie gebären sollte, und sieh, da waren Zwillinge in ihrem Leib. 25 Der Erste, der hervorkam, war rötlich, über und über mit Haaren bedeckt wie mit einem Fell; den nannte man Esau. 26 Danach kam sein Bruder hervor. Seine Hand hielt die Ferse Esaus fest, weshalb man ihn Jakob nannte (d.h. Fersenhalter). Isaak war sechzig Jahre alt, als sie geboren wurden. 27 Die Knaben wuchsen heran. Esau wurde ein Mann, der sich auf die Jagd verstand, ein Mann des freien Feldes. Jakob aber war ein gesitteter Mann, der bei den Zelten blieb. 28 Isaak liebte Esau, weil er gern Wildbret ass. Rebekka aber liebte Jakob.

29 Einst kochte Jakob ein Gericht. Esau kam erschöpft vom Feld. 30 Er sagte zu Jakob: „Lass mich doch schnell von dem Roten essen, von dem Roten da, denn ich bin ganz erschöpft.“ Darum nennt man ihn Edom (d.h. Roter). 31 Jakob antwortete: „Verkauf mir zuvor dein Erstgeburts-recht.“ 32 Esau sagte: „Ach, ich sterbe fast vor Hunger. Was soll mir da die Erstgeburt?“ 33 Jakob sagte: „Zuerst schwörst du mir!“ Da schwor er ihm und verkaufte Jakob sein Erstgeburtsrecht. 34 Nun gab Jakob dem Esau Brot und Linsen. Der ass und trank, stand auf und ging davon. So gering achtete Esau das Erstgeburtsrecht.

Wilhelm Tell ist die sagenumwobene Heldengestalt am Ursprung der Schweiz. Von Tell wird erzählt, wie er mit seiner Armbrust auf Befehl des Landvogts Gessler seinem Sohn Walter einen Apfel vom Kopf schiesst. Es wird erzählt, wie er Gessler in der Hohlen Gasse tötete, und wie er selber schliesslich im tobenden Schächenbach bei der Rettung eines Kindes zu Tode kommt.

Der deutsche Dichter Friedrich Schiller hat Tell in einem Drama verewigt, in dem so berühmte Zitate zu finden sind wie: „Früh übt sich, wer ein Meister werden will“ oder: „Der Starke ist am mächtigsten allein.“

Das ist Wilhelm Tell, die mythische Schweizer Urgestalt: sozial, hilfsbereit, unbeugsam gegenüber Fremdherrschaft und Tyrannei. Gehen wir nun von Wilhelm Tell weiter zu Jakob in unserer heutigen Lesung. Auch er ist eine Urgestalt, eine Gründerfigur. Er steht am Anfang Israels – Gott selber wird ihn zu einem späteren Zeitpunkt in der Bibel „Israel“ nennen, den „Gottesstreiter“.

In unserer Lesung ist er einfach noch Jakob, und an diesem Name lässt sich schon einiges ablesen. Im Wort „Jakob“ ist die Wurzel „Ja“ drin, wie bei „Jael“ oder „Elia“ oder „Halleluja“. „Ja“ ist die Kurzform des hebräischen Gottesnamens „JAHWE“. Der Name „Jakob“ bedeutet eigentlich vermutlich „Gott möge schützen“.

Doch in unserer Lesung wird dieser schöne Name verballhornt: Nicht „Gotthelf“ soll der Name bedeuten, sondern „Fersenhalter“. Diese Verhunzung sagt viel über den Charakter des Urvaters, „Erzvaters“ des Volkes Israel. Ein schlauer, verschlagener Kerl ist er, der es auf Kosten anderer zu Ruhm und Ehren bringen will.

Die ganze Geschichte ist voll von Ironie und Überzeichnung. Paulus behauptet in seinem Römerbrief, die Zwillinge Esau und Jakob hätten, als sie noch ungeboren im Bauch der Mutter gewesen wären, noch nichts Gutes oder Böses getan (vgl. Röm. 9, 11).

Doch unsere Lesung ist da anderer Meinung: Schon im Mutterleib haben sich die beiden geprügelt und die Mutter zur Verzweiflung getrieben. „Wenn das so weitergeht“, dachte die arme Rebekka bei sich, „dann möchte ich lieber sterben, als das miterleben zu müssen“.

Weiter studiere man die Darstellung der beiden Buben, die da zur Welt kommen. Der eine sieht aus wie ein

Affe, über und über mit Haaren bedeckt wie mit einem Fell, der andere outet sich schon bei der Geburt als der listige, hinterlistige Fersenhalter, der er immer bleiben wird.

Der eine entwickelt sich zum wilden Mann, einem von Instinkten und Trieben gesteuerten unkultivierten Berserker. Er ist nicht der Intelligenteste, was sich daran zeigt, dass er das Essen, das der jüngere Bruder gerade kocht, nicht identifizieren kann: „Gib mir von dem Roten da“, sagt er, und zeigt auf die Suppe.

Die typisch menschliche Begabung, dass wir über den Augenblick hinaus denken können, geht dem Tölpel offenbar abhanden. Er hat Hunger, Hauptsache, er bekommt zu essen, und zwar sofort, dafür ist er bereit, Dinge zu tun, die er Morgen bereuen wird.

Der andere hingegen, Jakob, wird zum Stubenhocker und Muttersohn, er lernt, seine mangelnden physischen Kräfte durch Schlauheit und Verschlagenheit wettzumachen. Beide haben eines gemeinsam: Sie denken nur an sich. Hauptsache, ich hab zu essen, Hauptsache, ich erhalte die Privilegien des Erstgeborenen.

Auch Vater Isaak kommt in der Geschichte nicht gut weg. Auch er ist ein Egoist. Er liebt seinen Erstgeborenen, so heisst es in der Lesung, aus kulinarischen Gründen: Er isst gerne Wildbret – Rehrücken, Hirschpfeffer, Gams.

Wer um Himmels willen möchte von seinem Vater deshalb geliebt werden, weil dieser gern Wild isst und man selber ein begabter Jäger ist? Man sehnt sich doch nach bedingungsloser Liebe der Eltern, und Eltern, die das eine Kind dem anderen bevorzugen, sind keinesfalls ideal. Was uns hier in unserer Lesung begegnet, ist alles andere als eine heilige Familie. Hier geht es menschlich-allzumenschlich zu und her.

Und wenn man Jakob mit Wilhelm Tell vergleicht, dann fragt man sich, was in aller Welt ein Volk dazu bringt, in einer solchen Figur den eigenen Urvater, die Gründergestalt zu sehen.

Die Antwort auf diese Frage führt uns ins Innerste des biblischen Glaubens. Dieses Innerste ist die Bedingungslosigkeit. Erinnern wir uns an Paulus, der mit hochkomplexen theologischen Gedankengängen immer wieder zu diesem Punkt hinführt: Wir können und müssen uns die Liebe Gottes nicht mit Leistung erarbeiten. Gottes Liebe ist Sache der Gnade – gratis, geschenkt, eben: bedingungslos.

Dasselbe sagt Jesus mit seinen Gleichnissen, z.B. in jenem vom verlorenen Sohn. Auch dort geht es um zwei Söhne, auch sie sind gegensätzlich. Der eine, ein Taugenichts, verlangt vom Vater, dass ihm sein Erbe ausbezahlt wird. Dann zieht er in die Welt hinaus und verprasst es mit Glücksspielen und schönen Frauen. Und als er pleite zurückkehrt, empfängt ihn der Vater mit offenen Armen und organisiert für ihn ein Fest.

Kein Wunder, ist der ältere Bruder, der zuhause geblieben ist und Tag für Tag auf dem Hof gearbeitet hat – kein Wunder, ist er frustriert. Auch in diesem Gleichnis von Jesus leuchtet die bedingungslose Liebe Gottes zu seinen Menschenkindern auf, die je nach Blickwinkel ärgerlich und kaum erträglich sein kann.

Und dasselbe gilt für unsere heutige Lesung aus dem Alten Testament. Die Zuwendung Gottes zu seinem Volk und dessen Stammvater Jakob hat keine Bedingung. Sie gilt, einfach so, und ganz offensichtlich unverdient. Anders als Wilhelm Tell ist Jakob keineswegs ein wahrheitsliebender, aufrechter, ehrlicher, mutiger, tapferer Mann. Und doch und eben so ist er von Mutterleib und Kindesbeinen an geliebt und gesegnet.

Und erwähnt, muss man hinzufügen. Hier steckt und sticht der Stachel, der einen an der Geschichte ärgert. Dass Jakob trotz moralischer Mängel von Gott geliebtes Menschenkind ist, das mag einen freuen. Doch dass Esau ungeliebt bleibt, dass der Segen, den ihm der Vater Isaak später geben wird, eher ein Fluch zu sein scheint, dass Gott ihn gar hasst, wie Paulus sagt, das ist schwer zu verstehen und kaum zu aushalten.

Und vielleicht sollten wir das auch gar nicht verstehen und aushalten. Vielleicht sollten wir „Nein“ sagen zur Diskriminierung von Esau. Und zu jeder Diskriminierung von Menschen auf Grund ihrer Rasse, Hautfarbe oder Weltanschauung. Vielleicht sollte die Zeit der Heldensagen, auf Grund derer sich Nationen für besser halten als andere, langsam vorbei sein – sei es nun die Geschichte von Jakob oder von Wilhelm Tell.

Vorgestern vor vierzig Jahren, am 4. April 1968 ist Dr. Martin Luther King ermordet worden. „I have a dream“, hiess seine berühmteste Rede. Der Grundgedanke der Rede scheint eine Selbstverständlichkeit zu sein. Es ist der Grundsatz der Menschenrechte: „Alle Menschen sind gleich erschaffen.“

Wenn man sich zurück besinnt auf diesen Grundsatz, dann werden Erwählungsgeschichten jeder Art problematisch – wenn sie nicht davon ausgehen, dass jeder Mensch, Jakob und Esau, du und ich, Frau und Mann, Christ und Moslem, dass wir alle erwählt, auserwählt sind, geliebt und gesegnet in unserer Einzigartigkeit, geliebt und gesegnet so wie wir sind, in unserem nackten, schlichten, einfachen Menschsein.

„Heute sage ich euch, meine Freunde, trotz der Schwierigkeiten von heute und morgen habe ich einen Traum. ... Ich habe einen Traum, dass eines Tages diese Nation (bzw. die Menschheit) sich erheben wird und der wahren Bedeutung ihres Credos (d.h. Bekenntnisses) gemäss leben wird: ‚Wir halten diese Wahrheit für selbstverständlich: dass alle Menschen gleich erschaffen sind.‘

Ich habe einen Traum, dass eines Tages auf den roten Hügeln von Georgia die Söhne früherer Sklaven und die Söhne früherer Sklavenhalter miteinander am Tisch der Brüderlichkeit sitzen können.

...

Ich habe einen Traum, dass meine vier kleinen Kinder eines Tages in einer Nation leben werden, in der man sie nicht nach ihrer Hautfarbe, sondern nach ihrem Charakter beurteilen wird. Ich habe einen Traum heute...

Ich habe einen Traum, ... dass eines Tages genau dort in Alabama kleine schwarze Jungen und Mädchen und kleine weiße Jungen und Mädchen sich die Hände reichen als Brüdern und Schwestern. Ich habe einen Traum, dass eines Tages jedes Tal erhöht und jeder Hügel und Berg erniedrigt wird... Und die Herrlichkeit des Herrn wird offenbar werden, und alles Fleisch wird es sehen.“

Das ist der Traum Martin Luther Kings. Vielleicht sollten wir eher auf solche Träume hin leben, als aus alten Sagen, die uns gefangen halten in engen Vorstellungen von uns selbst – so als wäre ich nur ein Schweizer, ein Christ, ein Reformierter, ein Mann --- und nicht auch und wesentlich einfach ein Mensch.

Trotz und mit diesem Einwand hat uns unsere heutige Lesung Wesentliches zu sagen – besonders dann, wenn wir sie im Zusammenhang der ganzen Lebensgeschichte Jakobs wahrnehmen. Er erschleicht sich das Erstgeburtsrecht, später erschleicht er sich den Segen des Vaters.

Dennoch verläuft sein Leben nicht ohne Probleme. Er muss vor seinem zornigen Bruder fliehen, er muss viele Jahre arbeiten, bis er seine geliebte Rahel heiraten darf, viele Jahre lang glaubt er, seinen liebsten Sohn, Josef, verloren zu haben. Um ihn noch einmal zu sehen, muss er im hohen Alter noch auswandern ins ferne Ägypten. Das Leben des Jakob ist kein leichtes – man hat nicht wirklich den Eindruck, er sei mehr gesegnet als sein Bruder oder irgendjemand sonst.

Und das ist es vielleicht, was wir von Jakob auf uns selbst übertragen können: Auch wir, nehm ich an, sind weder Helden noch Heilige. Und vielen von uns fließt das Leben nicht leicht und friedlich im Strom der Zeit. Da sind Strudel, da sind Schnellen, und manchmal ein Fall, der tief ist. So, eben so, wie unser Leben verläuft, ist es gesegnet.

Wie jenes von Martin Luther King, der keine vierzig Jahre alt wurde. Oder wie jenes von Dietrich Bonhoeffer, der anderen protestantischen Lichtgestalt des letzten Jahrhunderts, der ebenfalls keine vierzig Jahre alt war, als er von den Nazis ermordet wurde. Er schrieb im letzten Brief an seine Verlobte, Maria von Wedemeyer, die berühmten Zeilen:

*„Von guten Mächten wunderbar geborgen
erwarten wir getrost, was kommen mag,
Gott ist mit uns am Abend und am Morgen
und ganz gewiss an jedem neuen Tag.“*

Etwas derber und deftiger ist dies auch die Botschaft der alten Sage von Jakob: Wer immer du bist, und was immer kommen mag: Gott ist mit dir.

Lied: „Von guten Mächten“

Sonntag, 6. April 2008 (Gottesdienst mit Konfirmanden)
Andreas Fischer